



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

PREDIGT IM OSTERHOCHAMT

5. APRIL 2026 | HOHER DOM ZU LIMBURG

TEXTE: APG 10,34A.37-43 – 1 KOR 5,6B-8 – JOH 20,1-18

Was ist ein österlicher Mensch und woran erkennt man einen solchen? Je länger ich darüber nachdenke, umso häufiger kommt mir die Heiterkeit in den Sinn. Österliche Menschen sind heiter. Doch sogleich regt sich natürlich auch bei mir selbst ein Einwand: Ist das Leben nicht viel zu ernst? Stehen die Zeichen unserer Zeit denn nicht in vieler Hinsicht auf Krise, Abbruch und Untergang? Verbiestet sich da nicht jede oberflächliche Fröhlichkeit? Aber war es nicht – wenn ich auf meine Lebenszeit zurückblicke – eigentlich immer so? Wann hätten wir je einmal Ostern unbelastet von Sorgen, frei von trüben Vorahnungen einfach so in heiterer Freude feiern können? Es ist doch gerade dieses Fest, mit dem sich gläubige Menschen innerlich wappnen gegen die vereinnahmende Kraft des Faktischen: Sie ist bislang nicht untergegangen, diese Welt. Wir dürfen auf Zukunft hoffen, auf Frieden und Gerechtigkeit: Ja, gebietet es sich nicht sogar mit Blick auf die kommende Generation, weil wir ihnen eine lebenswerte Zukunft schulden – und unsere besten Kräfte dafür einsetzen wollen, um sie zu gewährleisten?

Heiterkeit ist kein oberflächlicher Spaß; schon gar nicht auf Kosten anderer. Heiterkeit hat etwas sehr Tröstliches, gerade wenn sie in Verbindung mit dem Ernst des Lebens steht, wenn sie damit umgeht und zeigt, wie man ihm entkommen kann. Denn heiter genommen wird der Ernst des Lebens erst genießbar. Die Künstlerinnen und Künstler haben diesen tiefen Zusammenhang noch immer am ehesten erkannt: Wenn man etwas heiter erzählt, heiter vertont, heiter in Szene setzt oder in Farben ausmalt, dann leugnet man ja nicht das Traurige, Finstere, manchmal Tragische der Wirklichkeit des „Stoffes“, aber man macht es auf eine ganz eigene Art und Weise zugänglich, man schafft ein anderes Bild – ja vielleicht entsteht so überhaupt erst das ganze Bild. Besser also, man „durchheitert“ das Leben mitsamt seinem tiefen Ernst (sehr anregende weitere Gedanken in: Axel Hacke, Über die Heiterkeit in schwierigen Zeiten und die Frage, wie wichtig uns der Ernst des Lebens sein sollte, Köln 2025).

Der Gelehrte und Bildungsreformer Wilhelm von Humboldt (1767–1835) wusste von diesem Zusammenhang: „Wer sich heiter zu erhalten sucht“, schreibt er, „der sorgt nicht bloß für sein Glück, sondern er übt wirklich eine Tugend. Denn die Heiterkeit, selbst die wehmütige, macht zu allem Guten aufgelegter und gibt die Kraft, sich selbst mehr aufzuerlegen und mehr für andere zu leisten.“ Ganz ähnlich klingt es bei Friedrich Schiller (1759–1805), der überzeugt war: „Nur die heitere, die ruhige Seele gebiert das Vollkommene.“ Und Franz Schubert (1797–1828) antwortete spontan auf die Frage, ob es eine lustige Musik gäbe: „Kennen Sie ein trauriges Kunstwerk? Kunst ist ja doch im tiefsten Grunde heiter.“ Übrigens, solch heitere Kunst ist oftmals ein wirkungsvolles Gegengift gegen jede Art von Unterdrückung und Entmenschlichung, wie sie in totalitären Systemen bis heute herrscht; nicht umsonst stehen Kunst und Künstler als besonders gefährlich im Fokus der Faschisten und Diktatoren. Die Weisheit ist freundlich, heiter ist sie, das weiß schon das alte Testament (vgl. Weish 6,16), Dummheit und Bosheit dagegen treten mit verbissenem Ernst auf.

Österliche Menschen erkennt man an ihrer Heiterkeit. Ja, ich denke, das kann man so sagen. Steckt nicht auch in den biblischen Lesungen so mancher Hinweis darauf? In Anlehnung an die Pessachtradition ruft der Apostel Paulus dazu auf, die Altlasten des Alltags, das kleine, müde und erschöpfte Selbst hinter sich zu lassen (jedenfalls soll es

uns nicht völlig einnehmen) und in die neue Dynamik von Aufrichtigkeit und Wahrheit zukunftsorientiert einzusteigen (vgl. 1 Kor 5,6b-8). Und die großartige Ostererzählung im Johannesevangelium lässt sich meiner Meinung nach in zwei unterschiedlichen, ja, aufeinander verwiesenen Stimmungen lesen: Da ist die ernste Feierlichkeit eines faszinierten Erschreckens, das sich immer dann in uns Menschen regt, wenn Gott ins Spiel kommt, wenn wir erkennen, dass er in unsere Leben eingreift. Doch die Ostererzählung steckt zugleich voll von hintergründigem Humor: Sie laufen und finden, sie sehen und glauben, die Jünger, und begreifen überhaupt nichts. Eine Frau muss sie auf die richtige Fährte führen; wie oft müssen wir Männer das demütig zugestehen? Aber auch die Frau mit ihrer ganzen Liebes-Mühe kommt nicht sehr weit. Sie verwechselt ihren geliebten Meister mit dem Gärtner; sein Wort, ein einziges Wort löst die Blindheit und die Entdeckung verändert alles: Ostern geschieht. Das ewige „Ichichich“, wie oft hält es uns in Überzeugungen und einer Weltsicht gefangen, die nicht besonders weit führen. Und erst Neugier, verstörende Erfahrungen und Krisen führen häufig zum wahren Glück. Liebende können ihre Geschichten davon erzählen.

Friedrich Spee (1591 – 1635), Jesuit und geistlicher Poet, hat vor 400 Jahren ein Osterlied geschrieben, das zu österlicher Selbstvergessenheit und Heiterkeit hinreißen will. Man wird dem Barocktheologen nicht vorwerfen können, den Ernst des Lebens nicht gesehen und sich nicht mit ganzer Kraft dafür eingesetzt zu haben, die Not und das Elend von Menschen im Dreißigjährigen Krieg zu verändern. Er tat es auch durch seine Lieddichtungen. „Die ganze Welt, Herr Jesu Christ, in deiner Urständ fröhlich ist“ (GL 332): Die ganze Welt, Erde und Himmel, die blühende und grünende Natur, die unbeschwert singenden Vögel, der Sonnenschein, der alles in leuchtende Farben taucht – alles in dieser Jahreszeit ist auf Heiterkeit eingestellt. Für den Dichter liegt der Grund für all diese Lebendigkeit in der Auferstehung Jesu. Wir werden das Lied gleich zur Gabenbereitung singen; wo heute in unserem Gotteslob als Refrain das österliche Halleluja steht, heißt es im Original: „hilariter, hilariter“, also: heiter, fröhlich, freundlich.

Bis heute preisen Christinnen und Christen in allen Sprachen am Abend den auferstandenen Herrn mit einem besonderen Lobgesang: „Heiteres Licht vom herrlichen Glanze deines unsterblichen, heiligen, seligen himmlischen Vaters: Jesus Christus, dich verherrlichen alle Geschöpfe.“ Phôs hilaròn – schon im zweiten Jahrhundert ist dieser Hymnus bezeugt, ein heiteres Lied auf das heitere Licht des österlichen Christus. Woran erkennt man österliche Menschen? An ihrer Heiterkeit. Also: Heute schon gelacht? Heute schon gelächelt? Nur Mut, hilariter, heitere, freundliche, fröhliche Ostern für Sie alle.